

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Donnerstag, 28. April 1988

Nr.82 (5 710)

Preis 3 Kopeken

Den Investbau rascher entwickeln

Von der Republik-Seminarberatung

Wie bereits gemeldet wurde, fand im ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans eine Republik-Seminarberatung über aktuelle Fragen der Entwicklung des Investbaus unter den Bedingungen des in Kraft getretenen Gesetzes der UdSSR über den Staatlichen Betrieb (die Vereinigung) statt.

Wie auf der Seminarberatung, in den Korerferaten und in den Diskussionsbeiträgen hervorgehoben wurde, sind für die ersten zwei Jahre des Planjahres fünfzig eine aktivere Einführung der Errungenschaften des wissenschaftlich-technischen Fortschritts kennzeichnend, was die gestellten Aufgaben im wesentlichen bewältigen half.

Die Inanspruchnahme der Grundfonds betrug im Vorjahr gegenüber dem vorausgegangenen Jahr im Brennstoff-Energie-Komplex 112 Prozent, im Hüttenkomplex — 105 Prozent, im Maschinenbau — 111 Prozent und im Bauwesen — 117 Prozent. Eine weitere Entwicklung erfuhr die Produktionsbasis des Bauwesens. Gewachsen sind die Kapazitäten zur Produktion von Zement, Asbestzementrohren, Verkleidungs- und Keramikplatten, Stahl- und Stahlbetonkonstruktionen. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Partei-, Staats- und Wirtschaftsorgane stehen die Aspekte der Realisierung des Programms Wohnungsbau 91.

Gestiegen ist der Umfang des Wohnungsbaus in eigener Regie, dessen Anteil sich auf etwa ein Drittel der Häuser belief, die auf Kosten der staatlichen Investitionen gebaut wurden. Eine besonders weite Verbreitung fand diese Bauweise in den Gebieten Turgai, Kustanai, Kokschtaw, Nordkasachstan, Aktjubsinsk und Uralisk. In den zwei Jahren wurden gegenüber dem Vorjahr beträchtlich mehr Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser und Polikliniken gebaut. Die Umfänge der Vertragsarbeiten nahmen um 21 Prozent zu.

Dennoch ist die vom XXVII. Parteitag den Bauschaffenden gestellte Aufgabe, nämlich die Bauzeit der Objekte um die Hälfte zu verringern, nicht gelöst worden. In der Republik ist es gelungen, die Bauzeit der Industrieobjekte von 15 auf 9 Jahre zu reduzieren und beim Bau von Wohnungen und Objekten des sozialen Bereichs die normative Baudauer in der Regel einzuhalten. Es ist aber geplant, die durchschnittliche Bauzeit von Produktionsobjekten bis 1990 auf fünf bis sechs Jahre zu verringern.

Zur höheren Effektivität des Investitionsprozesses und zur Intensivierung des Zweiges trägt in entscheidendem Maße die Umstellung seiner Organisation auf vollständige wirtschaftliche Rechnungsführung, Kostendeckung und Eigenfinanzierung bei. Dies ist keine einfache Aufgabe, denn bis zur letzten Zeit war jede fünfte Bauorganisation verlustbringend, und in vielen war das Niveau der Rentabilität zu niedrig. Deshalb war es unmöglich, die Verrechnungen mit dem Haushalt zu gewährleisten, die Plankosten zu decken, die eigene Produktionsbasis zu entwickeln und Objekte mit sozialer Bestimmung zu bauen.

Zum Hauptziel wurde hier die Überwindung der Unwirtschaftlichkeit und die Hebung der Rentabilität. Am besten ist diese Arbeit im Bereich des Ministeriums für Bauwesen der Kasachischen SSR organisiert, wo man im Laufe des ganzen vergangenen Jahres eine gleichzeitige Umstellung sowohl der hochrentablen als auch weniger rentablen Organisationen auf wirtschaftliche Rechnungsführung erreichte. Es wird die Aufgabe gelöst, einen zusätzlichen Gewinn von 50 Millionen Rubel zu erwirtschaften und in allen Trüsten ein Rentabilitätsniveau von mindestens 15 bis 16 Prozent zu erreichen. Doch dies erfolgt nicht im Bereich der anderen Bauministerien und zentralen Staatsorganen. Es war geplant, die der Hauptverwaltung „Glawmalatastroj“ unterstellten Organisationen ab 1. Januar des nächsten Jahres auf wirtschaftliche Rechnungsführung umzustellen. Erst nach der Einmischung des Ministeriums begann man sich in der Hauptverwaltung auf die Umstellung vorzubereiten, so daß die Einführung der wirtschaftlichen Rechnungsführung ein halbes Jahr früher erfolgen wird. Zu passiv ist auch das Republikministerium für Melioration und Wasserwirtschaft. Das ist das einzige Ministerium, das den Jahresplan der Auftragsarbeiten nicht erfüllt und sogar eine Verringerung deren Umfangs zugelassen hat. Im Rückstand befinden sich auch die Verwaltung „Glawrissowchosstroj“ und das Ministerium für Autostraßen.

Das Gesetz über den staatlichen Betrieb sieht zwei Modelle der vollständigen wirtschaftlichen Rechnungsführung vor. Die erste beruht auf der normativen Verteilung des Gewinns. Die weitere Entwicklung des Wirtschaftens im Investbau der Republik muß sich vor allem auf das zweite Modell orientieren, weil es für die vollständige Realisierung der Forderungen

des kostensenkenden Mechanismus besser geeignet ist. Man muß auf jede Weise die Initiative des „Tschimkentpromstroj“, des „Kokschtawstroj“ und anderer Baubetriebe unterstützen, die auf neue Art zu arbeiten bereit sind.

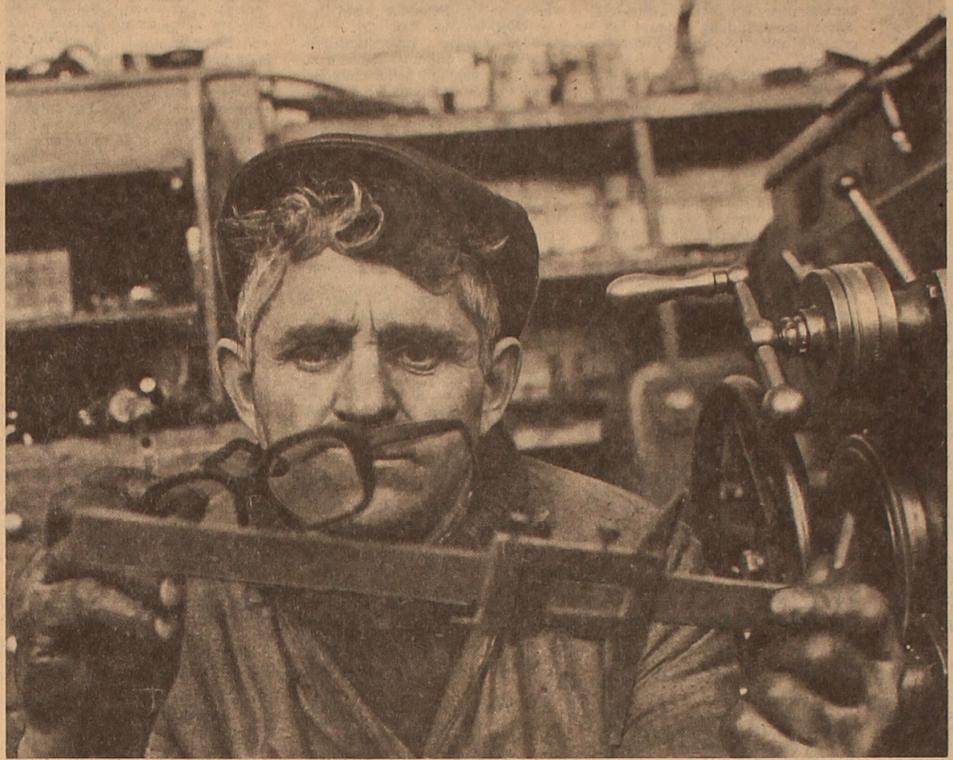
Es ist beachtenswert, daß das Republikministerium für Bauwesen im Vorjahr alle seine Trüste und Wohnungsbaukombinate zur Arbeit nach dem kollektiven Leistungsvertrag umgestellt hat. Hier wurden gleichzeitig mit der Einführung der kollektiven Methoden der Arbeitsorganisation neue höhere Tariflohnsätze und Gehälter eingeführt. Das erwies sich als sehr vorteilhaft. Die Arbeitsproduktivität stieg gegenüber der geplanten auf Zweifache, und es war eine Direktbeziehung zwischen Lohn und Arbeitsergebnis gesichert worden.

Angesichts der kollektiven Interessiertheit an den Endergebnissen sind Bummelschichten, Stillstände und Abwesenheit mit Genehmigung der Betriebsleitung absolut unzulässig. Leider wurde das Schecksystem der Normung von Material- und Arbeitsaufwand gemäß den Erfahrungen des Trüsts „Daugawpilsstroj“ lediglich in jedem zehnten Baubetrieb der Republik eingeführt.

Ein wichtiger Bestandteil des kostensenkenden Mechanismus ist der Vereinbarungspreis oder ein Preisverzeichnis für die Bauproduktion. Sämtliche Planung, darunter die Planung der materiell-technischen Ressourcen sowie die Verrechnungen für die geleistete Arbeit erfolgen nach Vereinbarungspreisen. Dadurch haben alle Teilnehmer des Bauprozesses einen wirksamen Hebel zur Senkung der Selbstkosten und die Planungsorgane — stabile Preise bekommen, die es ihnen ermöglichen, die Investitionen für die fünfjährplanperiode und größere Zeiträume präziser zu planen.

Um einen reellere Effekt von den Preisverzeichnissen zu erzielen, müssen die Bauschaffenden die Ausarbeitung des Bauteils des Projekts übernehmen. Doch in dieser Hinsicht ist es vielerorts noch nicht zum Besten bestellt. Zurückzuführen ist es nicht nur darauf, daß die Auftraggeber sich nicht beeilen, die Struktureinheiten den entsprechenden Ministerien, die sich mit dem genannten Teil des Projekts befassen, sowie die Limits und die Finanzierung abzutreten — die Bauschaffenden selbst bekunden da nicht die nötige Initiative und Beharrlichkeit.

(Schluß S. 2)



Die meisten Reparaturarbeiter der Maschinen-Traktoren-Reparaturerkstatt im Zelinograd Technikumsoch sind hochqualifizierte Spezialisten. Nicht von ungefähr sind viele von ihnen Aktivisten der Grundorganisation der Unionsgesellschaft der Erfinder und Rationalisatoren. Vor zwei Jahren hatten die Neuerer des Agrarbetriebs auf der Republiksschau den 1. Platz belegt. Im vorigen Jahr führten sie zwölf Vorschläge ein, und unterbreiteten in diesem Jahr wiederum fünf Verbesserungsvorschläge.

Die unermüdete Neuererhöhung auch das Tempo und die Qualität der Überholung der Landtechnik. Obriens herrscht in diesem Agrarbetrieb die Dynamik in sämtlichen Wirtschaftsbereichen vor. Sie wird durch das gut organisierte Leitungssystem auf allen Ebenen gewährleistet. Die Reparaturwerkstatt, die pflanzliche und tierische Produktion sowie der Baubereich sind durch vorbildliche Partnerbeziehungen miteinander verbunden, denn sie sind ja alle am Endresultat interessiert. Unser Bild: Helmut Polinski, Dreher 6. Qualifikationsstufe, ein im ganzen Gebiet berühmter Neuerer.

Foto: KasTAG

Genossen! Gebt all eure Kraft für die Umgestaltung, die Demokratisierung der Gesellschaft und die radikale Wirtschaftsreform!

(Aus den Losungen des ZK der KPdSU)

Nach der Intensivtechnologie

Die Reisbauern des Ksylvkumer Neulandmassivs im Gebiet Tschimkent haben pünktlich mit der Aussaat begonnen. In den Sowchosen „Woščod“, „Kasachstan“, „50 Jahre Oktober“ und „Komsomolski“ hat man mit dieser wertvollen Kultur die ersten Hunderte Hektar bestellt. Von großer Bedeutung ist, daß man hier vollständig zur Intensivtechnologie übergegangen ist. Erstmals war auf dem ganzen Schrag die Herbstfurche gezogen worden, der Acker bekam die nötigen organischen Düngemittel und wurde sorgfältig ge-

ebnet. Die bestellten Parzellen werden sofort überschwemmt — das garantiert die Unversehrtheit des Saatguts und beschleunigt dessen Keimung. Die Reisbauer aus der Ksylvkumer rechnen damit, durch die Steigerung der Kultur des Ackerbaus und vor allem durch die weitgehende Einführung der frühen und ertragreichen Sorten „Avantgarde“ und „Lasur“ im Durchschnitt mindestens 60 Dezitonnen Getreide je Hektar zu erhalten, was bedeutend mehr als planmäßig ist.

(KasTAG)

Brennpunkt: Aussaat 88

Im Frühjahr zählt jeder Tag

In diesem Jahr scheint der Frühling auf hinkenden Beinen ins Gebiet Dshambul gekommen zu sein. Der Winter war reich an Niederschlägen, und der Boden hatte viel Naß aufgespelchert. Die häufigen Wetterumschläge im Frühjahr haben die Aussaatstermine wesentlich verschoben. Daher nutzen jetzt die Mechanisatoren des Sowchos „Tasutskski“ jede günstige Stunde, um einen raschen Fortlauf der Feldarbeiten zu sichern.

„Um die Frühjahrsbestellung in kurzen Fristen durchzuführen, haben wir sämtliche 14 Aussaataggregate konzentriert eingesetzt“, sagt der Sowchosdirektor Willi Reichert. „Laut Zeitplan wird die Bodenbearbeitung vor und nach der Aussaat komplex organisiert. Damit bei einigen Vorgängen Zeit gespart wird, erfolgen zum Beispiel das Grubbern und das Eggen gleichzeitig. Jeder Mechanisator weiß gut: Wie die Saat, so ist auch die Ernte. Darum erreichen sie ständig bis zwei Tagesleistungen je Schicht. Und noch ein wichtiger Faktor kommt hinzu: Seit diesem Jahr sind die Getreideproduzenten des Sowchos zum Pachtvertrag übergegangen. Diese Methode läßt die Arbeit besser organisieren und spornet die Mechanisatoren zu höheren Leistungen an. Die Aussaattechnik wird im Zweischichtensatz ausgelastet, und die Leistungen sind trotz der Wetterverhältnisse im Vergleich zum Vorjahr merklich gestiegen.“

Das Tempo der Aussaat hängt weitgehend vom Zustand des Bodens ab, der an manchen Stellen noch sehr feucht ist. Doch auch auf diesen Schlägen haben die Mechanisatoren für den zügigen Ablauf der Bodenbearbeitung vorgesorgt. Die Grubberzinken wurden umgebaut und so eingestellt, daß sie beim Grubbern den feuchten Acker, ohne sich zu verstopfen, gut durchwühlen. Bei der Aussaat verwendete man zunächst die Sämaschinen mit Scharen, doch sie erwiesen sich beim feuchten Boden als ungeeignet. Daraufhin ersetzte man sie durch die Scheibensämaschinen. Die Aussaat wurde dann ungestört fortgesetzt. Das festgelegte Arbeitstempo wird von sämtlichen Besatzungen genau eingehalten. Wie hoch es ist, davon berichtet zum Beispiel die jüngste Ausgabe des Extrablattes.

Ständig zwei Schichtsoills absolvieren die Mechanisatoren Wladimir Belkow, Anatoli Schibalin, Wladimir Gusew, Woldemar Reifer und ihre Helfer Rafael Bernhardt, Jessengeldy Orasbajew und Woldemar Hettmann. Im Vorjahr haben die Getreideproduzenten ihre Planziele bei den Getreidelieferungen an den Staat aus Zweifache überboten. Dabei sind die Selbstkosten jeder Dezitonne Getreide um drei Rubel verringert worden. Allein die Pflanzenproduktion hat dem Sowchos rund 900 000 Rubel Reingewinn erbracht.

„Wir setzen uns das Ziel, auch in diesem Jahr eine gute Ernte einzubringen“, versichert Willi Reichert. „Zudem wollen wir die Planaufgaben bei der Getreideproduktion schon in diesem Jahr für das ganze Planjahr erfüllt erfüllen. Dazu tragen die Getreideproduzenten bereits in diesen Frühlingstagen bei. Gegenwärtig wird das Saatgut auf den letzten Schlägen in den Boden eingebracht. Die gesamten Feldarbeiten verlaufen bei hohem Tempo und in guter Qualität.“

Sämtliche Aussaatkollektive arbeiten in diesem Frühjahr wesentlich produktiver. Das geben die Mechanisatoren selbst zu, wenn auch ein bißchen zurückhaltend. Ist ja verständlich, denn nach den neuen Arbeitsformen wird man erst am Jahresende abrechnen, wenn das Getreide eingelagert ist. Völlig einverstanden sind sie aber, daß die Verantwortung des Kollektivs für ihr Tun und Handeln schon jetzt wachsen muß.

Nicht zuletzt werden die guten Leistungen der Mechanisatoren durch die guten Arbeitsbedingungen gefördert. Setzt ein Aussaataggregat mal aus, sind die Reparaturschlosser direkt auf dem Feld zu erreichen. Das Nachtanken mit Treibstoff ist jetzt am Feldrand möglich. Die Mechanisatoren verfügen über ein eigenes Wohnheim, wo es einen Baderaum gibt. Dreimal täglich bekommen sie warmes Essen, das insgesamt auf einen Rubel hinauskommt.

Die Getreidebauern des Sowchos haben sich ein anspruchsvolles Ziel gesetzt. Um es zu erreichen, richten sie bereits dieser Tage ihre Anstrengungen darauf, daß die letzten Schläge in möglichst kurzen Fristen bestellt

(KasTAG)

Erklärung der Sowjetregierung

Die Vereinbarungen über die politische Regelung der Lage um Afghanistan, die Mitte April in Genf unterzeichnet wurden, bleiben weiterhin im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der politischen Kreise und der internationalen Öffentlichkeit. Praktisch einmütig wird die Meinung geäußert, daß es ein Ereignis von außerordentlicher Bedeutung war, das von immenser internationaler Bedeutung ist und das die notwendigen äußeren Bedingungen für die Regelung des Afghanistan-Problems schafft.

Diese Einschätzung des Abschlusses der Genfer Verhandlungen ist durchaus natürlich. Es ist ein wichtiger Durchbruch bei der Entschärfung eines der kompliziertesten regionalen Konflikte der Gegenwart unternommen worden, dessen Auswirkungen weit über die Grenzen der geographischen Region hinaus zu spüren waren, in der er sich entwickelte.

Ihrer Bedeutung nach steht die Unterzeichnung der Genfer Vereinbarungen in einer Reihe mit dem sowjetisch-amerikanischen Vertrag über die Beseitigung der Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite. In beiden Fällen ist der Erfolg dank der Bereitschaft der Seiten möglich geworden, die Interessen gegenseitig zu berücksichtigen. Wie auch der Vertrag, zeigen die Genfer Vereinbarungen, daß das neue politische Denken in der internationalen Politik über die Psychologie der Konfrontation, über die überholten Klischees die Oberhand gewinnen kann.

Der Weg zum Abschluß der Genfer Verhandlungen war nicht einfach. Es gab dabei Hochs und Tiefs, Hoffnungen und Enttäuschungen, in der Endkonsequenz hat aber das Gefühl der Realität und des nüchternen Verstands sowie das Streben aller Seiten, die an der Regelung teilnahmen, gewonnen, eine ge-

genseitig annehmbare Übereinkunft zu erzielen.

Ein entscheidender Impuls wurde durch die Erklärungen des Generalsekretärs des ZK der KPdSU, M. S. Gorbatschow, und des Präsidenten der Republik Afghanistan, Najibullah, vom 8. Februar vermittelt. M. S. Gorbatschow und Najibullah konnten auf ihrem Treffen am 7. April in Taschkent konstatieren, daß im Ergebnis des konstruktiven Zusammenwirkens aller, die an der Regelung beteiligt waren, die letzten Hindernisse für die Unterzeichnung der Abkommen beseitigt worden waren. Großen Verdienst an der erfolgreichen Beendigung des Genfer Prozesses hatten der Generalsekretär der UNO und dessen Sonderbeauftragter bei den Verhandlungen. Das bestätigt erneut die potentiellen Möglichkeiten der UNO zur Lösung von Krisensituationen.

Die Genfer Vereinbarungen verkörpern ein Gleichgewicht von Verpflichtungen und Interessen. Zu den Verpflichtungen gehören: Einstellung des unerklärten Krieges gegen Afghanistan und Einleitung der erforderlichen Maßnahmen zur Beseitigung der Quelle dieses Krieges auf dem Territorium Pakistans. Diesbezüglich sind die entsprechenden internationalen Garantien gegeben worden. Gelöst wird das Problem der Rückkehr der afghanischen Flüchtlinge in ihre Heimat. Geschaffen werden Bedingungen dafür, daß sie unbehindert an ihre heimatischen Herde und zu einem friedlichen Leben in ihrem Land zurückkehren können. In den Vereinbarungen sind die Termine und die Etappen für die Rückkehr der sowjetischen Truppen aus Afghanistan festgesetzt, die sich dort auf Ersuchen der afghanischen Regierung befinden. Ihre Rückführung beginnt am 15. Mai 1988 und geht spätestens am 15. Februar 1989 zu Ende. Unser

Land wartet auf die Heimkehr seiner Söhne, die dem in Not geratenen befreundeten Nachbarvolk geholfen haben. Die sowjetischen Menschen werden ihre Heldentat nicht vergessen und denen ein ehrendes Andenken bewahren, die auf dem Boden Afghanistans ihr Leben geopfert haben.

Das weitere Schicksal der politischen Regelung der Situation um Afghanistan hängt nunmehr davon ab, wie verantwortungsbewußt, konsequent und energiegelich der gesamte Komplex der von den Seiten übernommenen Verpflichtungen in die Tat umgesetzt wird. Die Sowjetunion ist gewillt, in voller Übereinstimmung mit den Genfer Vereinbarungen zu handeln und deren Bestimmungen exakt und strikt einzuhalten. Darüber dürfen keinerlei Zweifel bestehen: Die Vereinbarung über den Abzug der sowjetischen Truppen ist ebenso wie die anderen Verpflichtungen der Seiten unumkehrbar. Die Regierung Afghanistans bekundete die Entschlossenheit, ihre Verpflichtungen ehrlich und konsequent zu erfüllen. Entsprechend den Vereinbarungen wird ein Kontroll- und Verifikationsmechanismus eingerichtet, der unter Oberaufsicht der UNO wirkt. Das erhöht die Gewähr, daß die Übereinkünfte erfüllt werden.

Bedenklich stimmt jedoch die Haltung einiger Politiker und Staatsmänner. Noch war die Tinte auf den Genfer Dokumenten nicht trocken, als Stimmen laut wurden, die im Widerspruch zu Geist und Buchstaben der Genfer Vereinbarungen stehen. In diesem Zusammenhang will die sowjetische Seite erneut unterstreichen, daß sich die Rechte und Pflichten der an den Vereinbarungen Beteiligten eindeutig aus deren Texten ergeben. Jede Abweichung von den fixierten Übereinkünften ist dazu geeignet, der Afghanistan-Regelung zu

schaden, und wäre ein Schandfleck für das moralische Ansehen des Staates, der eine gegenüber der ganzen Welt übernommene Verpflichtung bricht.

Mit der Unterzeichnung der Genfer Dokumente ist die Herstellung des Friedens auf afghanischem Boden in greifbare Nähe gerückt. Diese Vereinbarungen schaffen Bedingungen für die Lösung der inneren Angelegenheiten Afghanistans ohne Einmischung von außen und ohne weiteres Blutvergießen.

Die bekanntesten Vorschläge der afghanischen Regierung über die FeuerEinstellung und die nationale Aussöhnung bleiben weiterhin voll und ganz gültig. Die absolute Mehrheit der Afghanen hat den Abschluß der Genfer Vereinbarungen mit Billigung und Hoffnung aufgenommen. Und nur die „unversöhnliche Opposition“, die sich in Peshawar verschanzt hat, besteht hartnäckig auf ihrer Weigerung, die Ergebnisse des Genfer Prozesses anzuerkennen und die Kriegshandlungen einzustellen. Ihre militanten Erklärungen sind nicht neu. Sie bestätigen nur das Fehlen an Verantwortungsgefühl für das Schicksal der eigenen Heimat und des eigenen Volkes. Aber ein gewichtiges Wort muß jetzt Pakistan sprechen, dessen Regierung sich mit ihrer Unterschrift verpflichtet hat, auf ihrem Territorium die Anwesenheit oder die Unterbringung in Lagern und Stützpunkten oder auf irgendeine andere Weise sowie die Organisierung, Ausbildung, Finanzierung, Ausrüstung und Bewaffnung politischer und anderer Gruppen nicht zuzulassen, die das Ziel haben, subversive Tätigkeit gegen die afghanische Regierung zu betreiben.

Die gesamte Weltgemeinschaft blickt ab heute mit noch mehr Aufmerksamkeit auf die Entwicklung der Lage in Afghanistan. Die Politik der nationalen Aussöhnung, die von der afgha-

nischen Führung mit Präsident Najibullah an der Spitze durchgeführt wird, hat bereits vor der Unterzeichnung der Genfer Vereinbarungen die ersten Ergebnisse gebracht und gewinnt immer mehr verschiedene Schichten für sich. Auch viele Afghanen, die sich noch außerhalb der Grenzen ihres Landes befinden, sprechen sich jetzt für diese Politik aus.

Die Führung der Republik Afghanistan hat ihre Bereitschaft erklärt, den Dialog mit allen oppositionellen Kräften zu beginnen, einschließlich derjenigen, die weiterhin mit der Waffe in der Hand kämpfen. Die Umsetzung einer solchen Linie — und das ist jetzt allgemein anerkannt — ist Sache der Afghanen selbst.

Sie allein können die für ihr Land annehmbaren Wege finden, um eine Übereinkunft untereinander auf gesamtationaler Grundlage zu erzielen. Zu diesem Prozeß könnten auch andere beitragen. Es ist vor allem wichtig, von außen her keine Aktionen zu unternehmen, die zur Zuspitzung der Situation führen und die Verständigung zwischen den Afghanen selbst erschweren würden. In diesem Kontext wären auch Vermittlerbemühungen des stellvertretenden UNO-Generalsekretärs D. Cordovez nützlich.

Die sowjetische Regierung vertritt die Ansicht, daß die Einhaltung der Genfer Vereinbarungen die wichtigste Voraussetzung für die Herstellung des Friedens auf der leidgeprüften afghanischen Erde sowie dafür sind, daß sich Afghanistan als ein unabhängiger, nichtpaktgebundener und neutraler Staat behauptet.

Die in Genf unterzeichneten Vereinbarungen eröffnen eine qualitativ neue Etappe nicht nur in den sowjetisch-afghanischen Beziehungen, sondern auch bei der Lösung des gesamten Afghanistan-Problems. Es ist die Pflicht aller Staatsmänner, Politiker und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sowie aller ehrlichen Menschen, dem afghanischen Volk zu helfen, ein friedliches Leben zu beginnen.



PANORAMA

Brief von Ruhr-Stahlwerkern

Der Generalsekretär des ZK der KPdSU, M. S. Gorbatschow, hat von den Stahlwerksleitern des Ruhrgebietes in der Bundesrepublik Deutschland einen Brief erhalten, mit dem sie ein Schreiben des Generalsekretärs beantworteten.

„Wir begrüßen den Inhalt Ihres Briefes ausdrücklich“, heißt es in dem Schreiben der Ruhrkumpel, „weil wir ihn als Zeichen der Führung Ihres Landes betrachten, die Zusammenarbeit mit unserem Land auf allen Gebieten und dabei auch die Interessen der arbeitenden Menschen gebührend zu berücksichtigen.“

Die Stahlarbeiter verweisen auf die Feststellung M. S. Gorbatschows, daß die Industrie des Ruhrgebietes andere Perspektiven haben würde, wenn sie den Erfordernissen der wirtschaftlichen Entwicklung vom Atlantik bis zum Ural Rechnung tragen

könnte, und schreiben, daß sie deshalb den Vorschlag des Generalsekretärs aufgreifen möchten „und für ein neues europäisches Denken eintreten, daß die Lösung der großen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Gegenwart durch Zusammenwirken der verschiedenen Länder, auch durch Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen sozialen und politischen Kräften in Angriff nimmt.“

Die Stahlwerker setzen sich dafür ein, die Weiterführung der politischen und militärischen Entspannungsbemühungen baldmöglichst durch eine Intensivierung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen unseren Völkern zu ergänzen. Damit könne eine völlig neue Etappe auf richtiger und gegenseitig nützlicher politischer und wirtschaftlicher Maßnahmen der Zusammenarbeit beginnen, die nicht nur von den politischen sowie auch

wirtschaftlichen Spitzen beider Seiten, sondern auch von den Repräsentanten der Belegschaften getragen würden.

Die Ruhr-Stahlwerker sehen im sowjetisch-amerikanischen Vertrag über die Liquidierung der Mittelstreckenraketen die Eröffnung der historischen Chance, weitere politische Vereinbarungen über die schrittweise Vernichtung der ABC-Waffen zu erreichen. „Damit könnte aus dem Traum Wirklichkeit werden, durch Abrüstung Mittel für die wirtschaftliche Entwicklung freizusetzen.“

Sie regen an, den Dialog in der Sowjetunion fortzusetzen, um in Gesprächen mit Vertretern von Betrieben, der Wirtschaft und der Politik darüber Kenntnis zu erhalten, welche praktischen Schritte der politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit jetzt möglich und notwendig sind.

In Manila wird um Basen gepokert

Verhandlungen USA — Philippinen bei wachsender Opposition gegen Stützpunktpolitik

Zwischen den Philippinen und den USA laufen derzeit Stützpunktverhandlungen, bei denen Kenner der Situation eine Dauer von vielen Monaten nicht ausschließen. Immerhin geht es um die größten amerikanischen Militärbasen im Ausland — Clark Airfield und Subic Bay —, die beide auf philippinischem Territorium liegen. Entsprechend groß ist auch der Druck, unter dem die Regierung Aquino dabei steht.

Als die Verhandlungen am 5. April in Manila begannen, malte die amerikanische Delegation einmal mehr in düsteren Farben das Gespenst ökonomischer und militärischer Bedrohung seitens der UdSSR für den Fall eines USA-Rückzugs von den Philippinen an die Wand. Zur gleichen Zeit ermöglichten „geheimnisvolle“ Kräfte dem wegen eines blutigen Putschversuches gegen Corason Aquino verhafteten Oberst Honasan, von einem in der Bucht von Manila verankerten Gefängnis zu fliehen. Kurz darauf verließ ein USA-Militärhubschrauber den für jeden Flugverkehr gesperrten Luftraum über dem Präsidentenpalast Malacang.

Kaum jemand gab es in der Öffentlichkeit Manilas, der in diesem Zusammenhang Zufälle glaubte. Vielmehr werden diese Aktionen als Bestandteil der Einschüchterungskampagne gegenüber der philippinischen Führung betrachtet.

Bei den Verhandlungen dreht es sich im wesentlichen um zwei Fragen, nämlich um den Modus der Präsenz des USA-Militärs in den letzten zwei Jahren des seit 1947 gültigen Stützpunktvertrages, der im September 1991 ausläuft, sowie um die Periode nach 1991. Zur ersten Frage hat der philippinische Verhandlungsführer, Außenminister Raul Manglapus, klargestellt, daß sein Land sowohl höhere Pacht als auch Kontrollrechte über die Stützpunkte wünsche, die für die USA von weitaus größerem Nutzen seien als für die Philippinen.

In der Frage der nationalen Kontrolle streben die Philippinen unter anderem an, die Lagerung von Nuklearwaffen auf ihrem Hoheitsgebiet zu verhindern. Über dieses Kernproblem kam es nach Berichten der Landespresse bereits zu harten Auseinandersetzungen, da sich die USA jeglicher Kontrolle entziehen wollen.

Zum zweiten entscheidenden Punkt hat die philippinische Öffentlichkeit sich mehrfach nachdrücklich geäußert: Die Basen sollen völlig verschwinden. Nach der neuen philippinischen Verfassung bedarf eine Verlängerung des Stützpunktvertrages der Zustimmung durch eine Zweidrittelmehrheit des Senats, wo die Opposition gegen die USA-Basen sehr stark ist.

Zu den wichtigsten Argumenten gehört der Hinweis auf den — laut Verfassung — atomwaffenfreien Status der Philippinen. Aber auch das Ziel der Vereinigung Südostasiatischer Staaten (ASEAN), deren Mitglied die Philippinen sind, Südostasien in eine kernwaffenfreie Zone zu verwandeln, stehe der Anwesenheit der Stützpunkte entgegen. Für diese Haltung finden die Philippinen bei den meisten ASEAN-Partnern Unterstützung. Der malaysische UNO-Botschafter Mohamed Yusof Hitam sprach kürzlich in New York von einem Schwund an Vertrauen in die USA, nicht zuletzt ob deren Weigerung, et-

was für die dritte Welt zu tun. Es sei daher völlig unrealistisch für die Vereinigten Staaten, von ASEAN eine kollektive Bestätigung für ihren Verbleib auf den Philippinen zu erwarten.

Ihre eigene Meinung haben die Philippiner auch zu dem Argument der USA-Militärs, die 19 000 Matrosen in Subic Bay sowie die 6 000 Fliegerkräfte und ihre 13 000 Angehörigen hätten etwas mit der Sicherheit in der Region zu tun. Der Aktionsradius der Basen umfaßt den Pazifik, Australien, den Indischen Ozean, Afrika, alle ASEAN-Staaten, Japan, Korea, Taiwan, Indochina, China und die UdSSR. Erster deshalb meint man, daß es in erster Linie um die globalstrategischen Interessen der USA geht.

Daß die USA selbst nicht so recht an ihre Beschützerfunktion glauben, verdeutlicht auch der Verhaltenskodex, den der Kommandant von Clark Airfield herausgegeben hat: Jedes un begründete Verlassen des scharf bewachten Stützpunktes — heißt es darin — hat zu unterbleiben, außerhalb der Basis wird Zivil getragene, Militärangehörigen ist das Verlassen von Angeles City grundsätzlich untersagt.

Japan will regionale Vorteile nutzen

Für Japans expandierende Wirtschaft werden die ASEAN-Staaten immer interessanter. Grund genug, daß Tokio sein Verhältnis zu den pazifischen Nachbarn überdacht und den Mitgliedsstaaten des südostasiatischen Bündnisses „eine neue ökonomische Partnerschaft“ angeboten hat. Unter diesem Blickwinkel ist auch die erste offizielle Auslandsreise von Premierminister Noboru Takeshita zu sehen, die ihn zum Gipfeltreffen dieser Staatengruppe in die philippinische Hauptstadt führte. Takeshita war in Manila der einzige Regierungschef, der aus einem nicht zur Assoziation Südostasiatischer Nationen (ASEAN) gehörenden Land eingeladen wurde.

Das weist darauf hin, daß ASEAN ihrerseits große Erwartungen in Japan setzt. Bereits Takeshitas Amtsvorgänger Yasuhiro Nakasone hatte den Plan entwickelt, einen nicht unbedeutlichen Teil des japanischen Welthandelsüberschusses in Entwicklungsländer zu investieren. Die japanische Regierung bezeichnet dieses auf 20 Milliarden Dollar bezifferte Programm als „Recycling“ und geht davon aus, daß sich die japanischen Kapitalüberschüsse so am profitabelsten anlegen lassen. Noboru Takeshita trat mit seinen Vorstellungen in Manila an die Öffentlichkeit und bot Südostasien mit zehn Prozent einen beträchtlichen Teil der gesamten Überschüsse an. Dafür rief die Regierung in Tokio extra einen „ASEAN-Japan-Entwicklungsfonds“ (AJDF) ins Leben, dessen Mittel über einheimische Banken in den Empfängerstaaten vorrangig zur Förderung der Privatwirtschaft ausgeben werden sollen.

Bisher vergab Tokio in diese Region jährlich in etwa 800 Millionen Dollar in Form von Krediten. Dabei sind die Bedingungen unterschiedlich: Malaysia zahlt vier Prozent Zinsen, Thailand, Indonesien und die Philippinen entrichten drei Prozent für offizielle Darlehen. Ausreichungen der regierungsnahen Export-Import-Bank kosten derzeit 5,5 Prozent. Tokio ist nun bereit, deren Zinssätze auf 5,2 Prozent zu reduzieren. Zur Takeshita-Offerte gehören aber auch Zinssenkungen für künftige Kredite, die den ASEAN-Ländern helfen sollten, den Auswirkungen des steigenden Yen-Kurses zu begegnen und ihren Ratenzahlungen an die japanischen Geldgeber regelmäßig nachzukommen.

Japans Regierung visiert mit diesen Maßnahmen natürlich nicht zuletzt auch ein günstiges Investitionsklima für ihre Industrie an, die auf Grund der hohen Yen-Notierungen und der damit verbundenen Kostenentwicklung im eigenen Land immer mehr Produktionsstätten dorthin verlagert, wo die Lohnkosten weitaus geringer sind. Durch diesen Kanal fließen 817 Millionen Dollar im Wege des Kapitalexports in die ASEAN-Staaten. 63 Objekte wurden damit bisher realisiert, davon 28 in Malaysia, 17 in Thailand, 13 in Indonesien und sieben auf den Philippinen — Maßnahmen, die im ökonomischen Interesse sowohl dieser Staaten liegen können, zugleich aber den japanischen Firmen neue Aktionsfelder eröffnen.

Schon heute ist Japan der größte ausländische Investor in der ASEAN-Region. Da diese Staatengruppe auf Grund ihrer engen Bindungen an die USA zur Dollar-Zone gerechnet wird, erhöht sich das japanische Interesse an dortigen Investitionen mit dem seit fast drei Jahren kontinuierlich steigenden Kurs des Yens gegenüber der USA-Währung. Ein Sprecher der staatlich finanzierten japanischen Außenhandelsorganisation nannte als Motive für die „neue Partnerschaft“, die Tokio anstrebt, die für Japan günstigen Gesteignispreise, eine entwickelte Technologie und relativ niedrige Lohnkosten.



Gedenken an die Opfer des Faschismus und des Krieges

BRD. Jedes Jahr wird in Dortmund an einem Frühlingstag, kurz vor dem historischen Datum der endgültigen Zerschlagung des Hitlerfaschismus eine Manifestation zum Gedenken an die Opfer der Nazivillkür durchgeführt. Vertreter antifaschistischer und demokratischer Organisationen der BRD und anderer Länder legen an dem Denkmal in der Vorstadt Bittermark Kränze nieder.

Die Gedenkstätte im Dortmund-Romberg-Park erinnert daran, daß hier Anfang April 1945 von der Gestapo 289 Widerstandskämpfer und Kriegsgefangene verschiedensten Nationalitäten,

unter anderen Deutsche, Belgier, Franzosen, Holländer, Jugoslawen, Russen und Polen ermordet worden sind. Die Opfer hatte man in einen Bombenrichter geworfen und unter Erde und Zement begraben.

Die Teilnehmer des traditionellen Meetings riefen dazu auf, aktiv für Frieden und Abrüstung einzutreten und ständig vor der „braunen Gefahr“ auf der Hut zu sein.

Unser Bild: Vor der zentralen Figurengruppe der Gedenkstätte.

Foto: TASS

Neue belastende Aussagen

gegen Ernst Thälmanns Mörder vor Düsseldorf Gericht

Durch protokollierte Zeugenaussagen des früheren SS-Standesbeamten im KZ Buchenwald, Werner Fricke, wurde der wegen Beihilfe zur Ermordung Ernst Thälmanns angeklagte ehemalige SS-Stabschef Wolfgang Otto vor dem Düsseldorf Schwurgericht erneut schwer belastet.

Da Fricke aus Alters- und Gesundheitsgründen nicht mehr vernnehmungsfähig ist, wurden seine Aussagen vor Gericht verlesen. Danach hatte der ehemalige SS-Standesbeamte schon 1944 vermutet, daß Thälmann nur zur sofortigen Exekution nach Buchenwald gebracht worden war.

Fricke berichtete auch, daß er nach dem Krieg während seiner USA-Haft zufällig dem früheren Buchenwald-Häftling Marian Zgodda begegnet sei, der ihm die Ereignisse bei der Ermordung Ernst Thälmanns und die Beteiligung des SS-Stabschefs Wolfgang Otto geschildert habe.

Bei einem Zusammentreffen Frickes mit dem damals ebenfalls inhaftierten Otto habe dieser dann auch grundsätzlich die Darstellung Zgoddas bestätigt und seine Anwesenheit bei der Ermordung zugegeben. Er erinnere sich auch deshalb an Ottos Bekenntnis, so sagte Fricke weiter aus, weil dieser merkwürdigerweise extra betont habe, die Schüsse auf Thälmann seien von SS-Führer Barnewald, dem Verwaltungsführer von Buchenwald, abgegeben worden.

Schon vor USA-Vernehmungen hatte Fricke nach dem Krieg bekundet, daß es der SS-Stabschef Wolfgang Otto war, der im Auftrag des Buchenwald-Kommandanten Pister nach einem Luftangriff auf das Lager die Ausstellung einer Todesurkunde für Thälmann verlangte. Damit sollte die faschistische Propa-

gandalgie untermauert werden, Ernst Thälmann sei bei einem Luftangriff ums Leben gekommen.

Schwer belastet wurde der Angeklagte auch durch die Zeugenaussagen des ehemaligen Buchenwald-Häftlings Heinz Misslitz. Der später in der DDR lebende Antifaschist war während seiner KZ-Haft teilweise in die Stabsbaracke kommandiert, in der sich auch die Dienstströme des SS-Stabschefs Wolfgang Otto befanden. In seinen protokollierten Aussagen bestätigte der inzwischen verstorbene Zeuge, daß die Durchführung von Exekutionen von unmittelbaren „Tätigkeitsbereiche“ des Angeklagten gehörten. Otto habe an sämtlichen Einzelexekutionen in Buchenwald teilgenommen. Der Zeuge hatte auch mehrfach beobachtet, daß Otto ins Krematorium gegangen sei, insbesondere wenn zivile Gefangene dorthin gebracht wurden. Für ihn und viele seiner Leidensgefährten, so hatte Heinz Misslitz zu Protokoll gegeben, bestünde kein Zweifel, daß der SS-Stabschef Otto an der Ermordung Ernst Thälmanns beteiligt war.

Der Vorsitzende der 17. Strafkammer hatte zu Prozeßbeginn bekanntgegeben, daß das Gericht die formelle Entscheidung über die von der Nebenklage eingebrachten Beweisanträge zunächst zurückstellen wolle. Diese stützen sich auf Auszüge aus Fernschreib-Eingangsbüchern des KZ Buchenwald, die der Generalstaatsanwalt der DDR dem Düsseldorf Gericht zugeleitet hatte. Aus ihnen geht hervor, daß Otto in der Nacht vom 17. zum 18. August 1944 mehrmals den Erhalt von Fernschreiben quittierte, obwohl er sich nach eigenen Aussagen nicht in Buchenwald aufgehalten haben will.

In wenigen Zeilen

KABUL. „Der Weg, den unser Land in den letzten zehn Jahren zurückgelegt hat, entspricht seiner Tragweite für das Schicksal des afghanischen Volkes nach Jahrhunderten.“ Das erklärte der Präsident der Republik Afghanistan und Generalsekretär des ZK der DVPA, Najibullah, auf einer Versammlung anlässlich des 10. Jahrestages der Aprilrevolution in Kabul.

„Die Geschichte hat bestätigt, daß die Tätigkeit der DVPA den politischen Kampf in unserem Land entscheidend beeinflusst hat“, fuhr er fort. „Die Vereinbarungen von Genf sind eine wichtige Bilanz des kontinuierlichen Kampfes Afghanistans und der UdSSR für die Einstellung der Einmischung in die inneren Angelegenheiten unseres Landes.“

WASHINGTON. Ein Memorandum über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Betriebssicherheit von Kernreaktoren für zivile Zwecke wurde in Washington zwischen der UdSSR und den USA unterzeichnet. Das Abkommen sieht einen umfassenden Informationsaustausch über die Forschungs- und Entwicklungsarbeiten, über den Bau von Kernkraftwerken und die Technologien, die in ihnen zur Anwendung kommen, und einen Erfahrungsaustausch über ihren Betrieb und die Gewährleistung der Betriebssicherheit dieser Objekte vor.

TOKIO. Die in Japan weilende Delegation der Parlamentsgruppe der UdSSR hat das japanische Parlament besucht und dort Gespräche mit dem Vorsitzenden des Unterhauses, K. Hara, und dem Vorsitzenden des Oberhauses, M. Fujita, geführt.

BELGRAD. V. I. Worotnikow, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU und Vorsitzender des Ministerrates der RSFSR, der zu einem offiziellen Freundschaftsbesuch in Jugoslawien weilte, hat das „Michail Pupin“-Institut in Belgrad besucht.

Bei einem inhaltsreichen Gespräch mit der Führung des Instituts wurden Fragen der Tätigkeit des Kollektivs sowie dessen Zusammenarbeit mit den Verwandten sowjetischen Einrichtungen und Betrieben erörtert.

Nützlich und konstruktiv

Ein nützlicher und konstruktiver Meinungs-austausch zu einem großen Kreis von Fragen, die mit der Lage im asiatisch-pazifischen Raum zusammenhängen, hat zwischen I. Gorbatschow, Stellvertreter des Außenministers der UdSSR, und G. Sigur, Berater des USA-Außenministers für Ostasien und Pazifikraum, in Paris stattgefunden.

Dieses Treffen, das im Vorfeld der sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen auf höchster Ebene organisiert wurde, ist ein Teil der sowjetisch-amerikanischen Konsultationen zu den Regionalproblemen.

Die Seiten behandelten das Problem der Notwendigkeit einer Minderung der militärischen Spannungen in Asien und im Pazifikraum. Bei der Erörterung regionaler Konfliktsituationen wurde von beiden Seiten die Wichtigkeit der Genfer Afghanistan-Vereinbarungen hervorgehoben. Erörtert wurden eventuelle Wege zur Förderung des Prozesses der Regelung in Kambuchea und Schritte zur Gesundung der Situation auf der Koreanischen Halbinsel.

C-Waffen verbieten

Der Leiter der UdSSR-Delegation auf der Genfer Abrüstungskonferenz, J. Nasarkin, stellte fest, daß die Außenminister der UdSSR und der USA, E. A. Schewardnadse und G. Shultz, bei ihrem Treffen in Moskau Besorgnis über das zunehmende Problem der Verbreitung und der Anwendung von C-Waffen zum Ausdruck gebracht und ihre Delegationen beauftragt hatten, eine weitere konstruktive Arbeit zu führen, um zur Ausarbeitung einer multilateralen Konvention über das C-Waffen-Verbot beizutragen. Der sowjetische Vertreter ging auf Fragen der Festigung des Vertrauens und der Offenheit in diesem Bereich ein.

Er verwies darauf, daß die UdSSR am 18. Februar dieses Jahres ein Memorandum über vielseitigen Datenaustausch im Zusammenhang mit der Ausarbeitung der Konvention über das vollständige und allgemeine Verbot und die Vernichtung der C-Waffen zur Erörterung vorgelegt hatte. Am 15. März wurden dann von der sowjetischen Delegation einige zusätzliche Erläuterungen zu diesem Memorandum gegeben und Informationen im Umfang der vorgeschlagenen ersten Etappe des Datenaustauschs veröffentlicht.



Großbritannien. 473 000 Pfund Sterling — für diese Rekordsumme wurde auf einer Auktion eine Geige des berühmten italienischen Meisters Stradivari verkauft. Sie wurde damit das teuerste Musikinstrument der Welt.

Erstmals war diese Geige auf einer Auktion im Jahre 1968 zum Verkauf angeboten. Damals wurde sie auf 22 000 Pfund geschätzt.

Unser Bild: Eine Studentin aus dem königlichen Musikcollege führt die Stradivari-Geige vor. Foto: TASS

Wessen Flaggen wehen im Persischen Golf?

„Wie die deutsche Hochseeflotte in der Schlacht vor Jütland“, sagte ich.

„Nein“, widersprach mir der Kommandant. „Die Gefechtsordnung ist anders. Aus dieser Richtung müßten die Briten erscheinen.“ „Sonst aber ist es ähnlich.“

Da mußten wir lächeln, weil wir beide den gleichen Gedanken gehabt hatten.

Natürlich hatte das Bild, das sich uns bot, nichts mit der berühmten Seeschlacht zwischen Deutschland und England im Mai 1916 zu tun. Die „Admiral Tribuz“ hatte nur das Gebiet der Insel Sazan mit seinen vielen Bohrtürmen erreicht. Von fern sahen sie tatsächlich wie eine kampfbereite stählerne Front aus Zerstörern und Kreuzern aus. Wir erinnerten uns auch noch an etwas anderes, an das Kabinett für Seekriegsgeschichte.

Jelowski hatte die gleiche Seeflitzerschule wie ich absolviert, gehörte aber einem anderen Jahrgang an. Ich studierte dort während des Krieges, er viel später. Das Kabinett ist aber dasselbe geblieben, das seither viele Offiziersgenerationen der sowjetischen Seestreitkräfte durchschritten haben.

Ich erinnere mich noch gut, wie beeindruckt wir damals von der Gesamtmasse einer Salve aller 250 an der Seeschlacht vor Jütland beteiligten Schiffe waren. Verglichen mit der heutigen Bewaffnung erscheint die Zerstörerkraft dieser historischen Salve eher winzig... Der Schiffskommandant schau-

te auf die Uhr. „Selbst die Zeit stimmt beinahe überein. Soweit ich mich erinnere, begann die Schlacht um 15 Uhr.“

Das war aber schon ein typischer Kursantenstreich, eine kleine Gedächtniskontrolle.

„In etwa. Genau war es damals 14.30 Uhr“, antwortete ich.

Die „Grosny“ mit Kurs auf Kuwait

Nach Kuwait kehrte ich auf dem Tanker „Grosny“ zurück. Außer diesem Schiff wurden noch zwei sowjetische Tanker von Kuwait gechartert, die Länder Europas mit Erdöl versorgen. Die „Grosny“ macht in der Regel nur „Kurzreisen“ von Kuwait nach Karatschi. Fünf Tage unterwegs, ein Tag Entladen, 24 Stunden Dieselloststoff tanken — und schon geht sie wieder auf große Fahrt. Die „Grosny“ muß weit- aus häufiger die gefährlichen Gewässer passieren, als andere sowjetische Tanker.

Den Begriff „Tankerkrieg“ akzeptiert man auf diesem Schiff nicht. „Das soll Krieg sein? Das ist Seeräuberei im Großmaßstab!“, sagt der Kapitän der „Grosny“, Sergej Kemarski.

Wie bei allen Tankern ist das Deck der „Grosny“ sehr geräumig. Um Schiff und Besatzung vor eventuellen Explosionen und Bränden zu schützen, sind die Aufbauten, der Maschinenraum, alle Dienst- und Wohnräume, ja alles, was irgend möglich ist, im Heck untergebracht. Das Deck der „Grosny“ ist grün gestrichen. Auf der Brücke fühlt man

sich wie auf der Tribüne eines Fußballstadions.

Aber kein Fußballer betritt das Feld. Nur zwei Leute, der Bootsmann Michail Michailidi und der graubärtige Matrose Jusuf Pansch, sind von früh bis bei Einbruch der Dunkelheit das Kommando ertönt: „Alle Außentüren und Luken dicht! Betreten des Oberdecks nur mit Erlaubnis des Wachhabenden!“

Das ist eine der hier nötigen Sicherheitsmaßnahmen. Der Bootsmann hat leicht ergrautes, lockiges Haar und mächtige, von der ständigen Arbeit bei Wind und Wetter gegerbete Hände und Arme, so daß die komplizierten Tätowierungen kaum noch zu erkennen sind. Unter dem Matrosenhemd kann man das Spiel seiner Muskeln beobachten. Kaum zu glauben, daß dieser Mann kürzlich seinen 60. Geburtstag gefeiert hat.

Unseren Dienst bei der Marine haben wir beide im gleichen Jahr, 1943, angetreten, ich als Offizierschüler, er als Schiffsjunge. Zuerst diente er auf einem Torpedoboot, später auf einem Schiff der Hafenhilfsgruppe. Er begründete das Geschwader der Schwarzmeerflotte, das in das von den Faschisten befreite Sewastopol zurückkehrte: das Schlachtschiff „Sewastopol“, die Kreuzer „Krasny Krim“ und „Krasny Kawkas“ sowie Zerstörer. Der während der Verteidigung Sewastopols versenkte Kreuzer „Tscherwona Ukraina“ lag damals noch auf dem Grund der Bucht, unweit des Grafenkales.

Michail Michailidi ist seit 1975 auf der „Grosny“. Damals

nahm er an der Abnahme des Schiffes auf der britischen Werft „Swan Hunter“ teil. Von jener ersten Mannschaft arbeiten noch neun Mann auf dem Tanker, fast ein Drittel der Besatzung. Auch die anderen Mitglieder der Mannschaft können auf eine lange Fahrtenzeit zurückblicken. Das ist heute bei der sowjetischen Handelsflotte eine Seltenheit.

Bevor es in den Persischen Golf ging, hatte die Besatzung allen Anstrengungen der Reederei getrotzt, jemanden auszutauschen oder zum Hafendienst abzuschleichen. Nur Frauen sind diesmal nicht mit dabei. In der Offiziersmesse serviert der junge Sascha Slesak in blütenweißem Hemd mit schwarzer Fliege.

Schon nach kurzer Zeit meines Aufenthaltes auf dem Schiff konnte ich mich von der Geschlossenheit und dem Zusammenhalt der Besatzung überzeugen. Ich beobachtete, wie sie gekleidet sind, wie sie Befehle ausführen und wie sie außerhalb des Dienstes miteinander umgehen.

Abends versammeln sich alle, die dienstfrei haben, egal ob Matrose oder Offizier, im Salon.

„Erinnert ihr euch, wie wir in Barcelona vor Anker lagen...“ „Nein, das war in Djibouti...“ „Aber, als wir aus Phos-sur-Maire ausliefen...“ In Kuwait kam im Morgengrauen ein Licht. Ringsherum war es still, kein Lüftchen regte sich. Eine weiße, glänzende Scheibe stieg aus dem Meer. Sie schien eine Welle sogar stillzustehen. Zirruswölkchen zierten sie mit einem Streifenmuster. Dann stieg die Sonne schnell empor, überschüt-

tete alles mit ihrem Licht, heizte uns tüchtig ein, und auf der Oberfläche des Golfs glitzerte eine goldene Bahn.

Die „Grosny“ lief in Erwartung des Lotsen mit kleiner Fahrt. Möven umschwärzten das Schiff und schrien hin und wieder, als ob sie den Seeleuten etwas erklären oder sie vor etwas warnen wollten. Da fiel mir wieder die alte Legende ein, wonach dies die Seelen von Seefahrern seien, die im Meer den Tod gefunden haben.

Aus dem Leitartikel der „New York Times“:

„Es scheint, als ob die Reagan-Administration immer noch nicht ihre schwankende und doppelzüngige Haltung in der Frage der Politik im Persischen Golf überwinden kann. Einmal beklagt sie die Angriffe, die Iran auf Schiffe und die regionale Stabilität unternimmt, ein andermal äußert sie große Besorgnis darüber, daß die Sowjetunion diese stürmischen Ereignisse auszunutzen könnte.“

Als es endlich schien, der Präsident hätte den Streit durch seine Erklärung beendet, der Iran stelle unzweifelhaft eine Gefahr dar, macht das State Department einfach eine Kehrtwendung und ignoriert den Vorschlag der UdSSR, auf den Schiffen eines gemeinsamen Marineverbandes, der in den Gewässern des Persischen Golfs patrouillieren soll, die UNO-Flagge zu hissen.“

Timur GAJDAR („NZ“)

„Liewe Leit! Was ist heit? Hochzeit!“



sagen die froh gestimmten Gäste, den Hochzeitszug beobachtend, der auf dem Wege ist, die Braut abzuholen. Lustige, rhythmische Musik versetzt die Versammelten in heitere Stimmung, überall klingen Scherze, lustige Lieder... Traditionsgemäß wird die Braut aus dem Hause der Eltern fortgeführt, und unter Begleitung von feuriger Hochzeitsmusik begibt sich der Hochzeitszug ins Haus des Bräutigams, wo bereits der lange Tisch vor reichlichen Speisen birgt. Von diesem Moment beginnt für die Jungvermählten das neue Leben. Wie wird es sich gestalten? Nein, wir sind nicht auf einer Hochzeit irgendwo im Dorf, sie vollzieht sich auf der Bühne des Deutschen Theaters, das uns alle zu seiner neuen Aufführung eingeladen hat. Diese Hochzeit haben die Schriftstellerin Irene Langemann, der junge angehende Regisseur Alexander Haan und die unternehmungslustigen Schauspieler hergezaubert, mit allem Drum und Dran, mit all den Gebräuchen, Liedern und Scherzen, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte im deutschen Volk herausgebildet haben. Warum hat sich das Theater gerade für eine Hochzeit entschieden? Vor allem wohl deshalb, weil dies seit jeher eines der lichtesten Feste im Leben der Menschen ist. Nicht umsonst herrschen auf der Hochzeit die Farben weiß und himmelblau vor — der Schleier, das luftige Kleid, das verheißungsvolle Grün an der Brust des Bräutigams... Für Dramatiker, Regisseure und Truppe, die mit Hingabe an der Inszenierung des Stückes „Hab oft im Kreise der Lieben...“ arbeiten, war es klar und eindeutig: Das Theater braucht ein Stück, das die deutsche Volkskunst darstellen, zur Belebung der altererbauten Sitten und Gebräuche beitragen, die traditionellen Lieder, Scherze und Sprüche ins Gedächtnis zurückrufen würde. Die Handlung vollzieht sich vor dem durchsichtigen, bezaubernd leichten Hintergrund. Der Bühnenbildner Oleg Below hat es vermocht, eine Dekoration für die Aufführung zu schaffen, die den Zuschauer sofort bezaubert,

Kollektiv des Theaters viel Kummer, denn ein Theater, so meinen viele Kritiker und Zuschauer, und dem ist tatsächlich so, muß ein Bühnendeutsch pflegen, sich nicht bis zu einem groben Dialekt herablassen. Doch da sel zum Beispiel an Gerhart Hauptmann erinnert, der seine „Weber“ im schlesischen Dialekt sprechen ließ, wodurch das Stück an Ausdruckskraft und Anziehung nur gewann. Es ist leider kein Geheimnis, daß die meisten Zuschauer des Deutschen Theaters, vor allem auf dem Lande, keine deutsche Schule genossen haben und somit das Hochdeutsche nicht beherrschen. Das führt dazu, daß wir in den Dörfern solche ersten Aufführungen wie „Draußen vor der Tür“, „Die Physiker“, „Kabale und Liebe“ und andere kaum aufführen können. Dafür aber finden die Folklorevorstellung „Abendklänge“ oder die Komödie „Ein lustiger Tag“, wo viel im Dialekt gesprochen wird, eine rege Aufnahme. Das Kollektiv des Theaters ist sich dessen vollkommen bewußt, daß die Zuschauer an den besten Mustern der deutschen Literatur und Dramaturgie erzogen werden müssen, daß man sich keinesfalls vom Geschmack der ungebildeten Zuschauer leiten lassen darf, doch die Situation zwingt uns heute zur Suche nach neuen Kontakten mit den Zuschauern, auf die wir nun einmal angewiesen sind. Neben ersten, komplizierten Werken, klassischen als auch zeitgenössischen, muß unser Repertoire auch Aufführungen enthalten, die den weniger gebildeten Zuschauern zugänglich sind und für sie eine Stufe zum Verstehen komplizierterer Stücke werden können. Wir sind überzeugt, daß dies der richtige Weg zur Gewinnung unseres eigenen Zuschauerpublikums ist. Die Aufführung endet mit der ausgelassenen, mitreißenden Hopsapoka. Lange, sehr lange verstimmt der Beifall nicht, man spürt, daß eine Verschmelzung der Zuschauer mit den Schauspielern stattgefunden hat. Diese Inszenierung ist eine weitere Arbeit der jungen Dramatikerin Irene Langemann, die die Belange des Deutschen Theaters und der sowjetischen Zuschauer sehr gut kennt und unermüdet in dieser Richtung arbeitet. Die Aufführung „Hab oft im Kreise der Lieben...“ wird einen würdigen Platz im Spielplan des Deutschen Theaters einnehmen. Rosa STEINMARK, Dramaturg des Deutschen Theaters

Unser Bild: Szene aus der Aufführung „Hab oft im Kreise der Lieben...“ Foto: Valeri Kramer

Die Neuligkeit, die Lydia Jegorowna 1984 von ihrer Schwester erfährt, war einfach erschütternd: Ihr Vetter Jakob Keil lebte also noch. Vor dem Krieg hatten sie im Gebiet Saratow gelebt. Der Krieg hatte sie wie viele Tausende Familien voneinander getrennt. All die Nachkriegsjahre hielten sie ihn für verschollen. Und nun plötzlich die Nachricht: Jakob Keil lebt. Es kam ein Briefwechsel zustande. Der Vetter schrieb, er habe bis zum Jahre 1956 in der BRD gelebt. Aber dort hatte es all diese Jahre mit der Arbeit nicht geklappt, auch hatte er kein eigenes Heim gehabt. Er heiratete eine Deutsche aus Litauen. Durch eine Fügung des Schicksals hatte sie Litauen verlassen und war ebenfalls nach Deutschland geraten. Herta, so hieß seine Frau, hatte Verwandte in den USA — eine Tante und eine Großmutter. Sie beschlossen, zu ihnen überzusiedeln. Jetzt leben sie schon über dreißig Jahre lang in den USA.

was wir von ihnen übernehmen könnten. „Mir gefiel dort die Bedienungskultur. Alle Geschäfte sind von acht Uhr früh bis 24 Uhr nachts ohne Mittagspausen offen. Alle Lebensmittel sind verpackt. Da kommt zum Beispiel eine Frau mit einem Kind ins Geschäft. Sie nimmt einen Spezialwagen, um das Kind hineinzusetzen und auch die Lebensmittel mitzunehmen. Sehr bequem. In einem Konfektionsgeschäft war ich Zeugin einer solchen Szene: Ein Mann kaufte sich einen Anzug. Er hatte einen, einen zweiten, und dann auch einen dritten anprobiert, der dritte war ihm etwas zu lang. Die Verkäuferin bat den Mann, etwas zu warten. Es vergingen kaum fünfzehn Minuten, und der Anzug war zurechtgeschneidert. Ich dachte dabei: Wie weit bleibt unser Handelssystem noch davon zurück. Ich kann offen sagen: In Amerika gibt es so manches, was einen nicht nur verwundert, sondern auch verblüffen kann. Ich fuhr mit einem Ellfahrtstuhl ins 108. Stockwerk eines Wolkenkratzer, sah die 8,5 Kilometer lange Brücke über den Michigansee. Ich hatte aber ein sonderbares Gefühl: Je länger ich mich in Amerika aufhielt, desto stärker spürte ich, daß mir hier alles fremd war, fremd durch ihre Ordnung, Gesetze, Bräuche und Moral.“

ren die Rußlanddeutschen nie vollwertige Menschen und werden es auch nie sein. Als wir einmal ein Gespräch über die Kinder führten, sagte ich, daß sich Irmas Schicksal meines Erachtens gut gestaltet habe. Sie hat geheiratet und hat drei Kinder. „Das stimmt schon“, hatte Jakob sich plötzlich ereifert. „Aber weißt du, daß Irma einen Deutschen aus Berlin geheiratet hat? Wir hatten zuerst dem keine Bedeutung beimessen. Doch bei der Hochzeit gab es Unannehmlichkeiten. Der Vater des Bräutigams, jetzt schon unser Schwager, hatte auf der Hochzeit erklärt: „Du bist ein Rußlanddeutscher, deine Frau ist eine Litauendeutsche, ihr seid beide keine echten Deutschen, ihr seid schmutzige Deutsche.“ Ich erinnere mich, fuhr Jakob mit zitternder Stimme fort, — ich war vor Empörung sprachlos. Wieviel Jahre sind vergangen, wir bleiben aber für sie minderwertig. Seit der Hochzeit unterhalten wir keinerlei Beziehungen zu den Schwiegereltern. Wir leben wie Fremde. Sogar als der Schwager starb, fuhr wir nicht zum Begräbnis.“

Nach weiter Reise heimgekehrt...

Am 15. Juni vorigen Jahres machte sich die Einwohnerin des Dorfes Kilmowa Lydia Kalinina (geborene Hoffmann) auf den weiten Weg in die Vereinigten Staaten. Natürlich hatte sich Lydia auf diese weite Reise vor allem mit dem Gedanken an das künftige Wiedersehen mit dem Vetter gegeben. Vor ihrem geliebten Auge zogen die nicht leichten Vorkriegsjahre ihrer Kindheit vorüber. 48 Jahre lang hatten sie und Jakob sich nicht gesehen. Wie hatte sich sein Schicksal gestaltet? Ist er glücklich? Außerdem hatte sie noch ein Interesse dabei: Sie wollte mit eigenen Augen sehen, wie es den Menschen in den USA geht. Jakob empfing mich im Flughafen von Chicago. Obgleich schon so viele Jahre vergangen waren, erkannte ich ihn fast sofort. Wir verstaunten das Gepäck in den Wagen und waren sehr bald vor Jakobs Haus. Seine Familie wohnte in einer Vorstadt von Chicago. Das zweigeschossige Eigenheim ist ziemlich geräumig. Hier wurde ich auch mit Herta, Jakobs Frau, bekannt.

Am 15. Juni vorigen Jahres machte sich die Einwohnerin des Dorfes Kilmowa Lydia Kalinina (geborene Hoffmann) auf den weiten Weg in die Vereinigten Staaten. Natürlich hatte sich Lydia auf diese weite Reise vor allem mit dem Gedanken an das künftige Wiedersehen mit dem Vetter gegeben. Vor ihrem geliebten Auge zogen die nicht leichten Vorkriegsjahre ihrer Kindheit vorüber. 48 Jahre lang hatten sie und Jakob sich nicht gesehen. Wie hatte sich sein Schicksal gestaltet? Ist er glücklich? Außerdem hatte sie noch ein Interesse dabei: Sie wollte mit eigenen Augen sehen, wie es den Menschen in den USA geht. Jakob empfing mich im Flughafen von Chicago. Obgleich schon so viele Jahre vergangen waren, erkannte ich ihn fast sofort. Wir verstaunten das Gepäck in den Wagen und waren sehr bald vor Jakobs Haus. Seine Familie wohnte in einer Vorstadt von Chicago. Das zweigeschossige Eigenheim ist ziemlich geräumig. Hier wurde ich auch mit Herta, Jakobs Frau, bekannt.

Einmal hatte sie darüber mit Jakob und Herta ein Gespräch. Was sie da hörte, erschütterte sie einfach. Jakob: „Nein, auf die Hilfe der Kinder rechne ich nicht. Was mir auch passieren sollte, an die Kinder werde ich mich nicht wenden.“ Herta: „Sie (Sohn und Tochter) werden von uns nicht einen Dollar erben.“ „Woher ein solches Verhalten zueinander?“ überlegte Lydia Jegorowna. Es kommt natürlich allerlei vor. Vielleicht hatten sie sich aus irgendwelchen Gründen zerstritten? Erst später, nachdem sie ein Altenheim besucht hatte, begriff sie so manches. In Amerika ist es eine gewöhnliche Erscheinung, daß gesunde Kinder in voller Kraft ihre Eltern in Altenheime abgeben. So ist es bequemer. Wozu übrige Sorgen? „Nein, wir sind anders erzogen. Ich zum Beispiel kann nicht ohne die Kinder, und jetzt auch ohne die Enkel. Ich war auch verwundert darüber, daß die Amerikaner, darunter auch meine Verwandten, nur sehr vage Vorstellungen vom Leben der sowjetischen Menschen haben. Wie ich verstehen konnte, sind sie der Auffassung, daß wir ein erbärmliches Dasein im Vergleich zu ihnen führen (die Folge der westlichen Propaganda). Schon eine einzige Frage von Irma bewies das. Als sie sah, daß ich gefärbte Haare hatte: „Tante Lida, färbt man denn auch bei euch das Haar?“ Lydia war es auch nicht entgangen, daß die Mehrheit derer, mit denen Jakob und Herta verkehrten, hauptsächlich Deutsche sind. Mehrmals war ihre Bekannte Agnes gekommen. Sie wurde in der BRD geboren und ist dort aufgewachsen. Lydia Jegorowna war verwundert darüber, wie mißbilligend sich Agnes zu ihrem Heimatland verhielt. „Ich verstehe die Menschen nicht, die in die BRD wollen“, meinte sie achselzuckend. „Auch aus Rußland. Ich bin in der BRD aufgewachsen, und trotzdem möchte ich nicht dorthin zurückkehren, obgleich man uns auch hier nicht besonders gern sieht. Und für die Westdeutschen war

„In einer einträchtigen Familie“

Wettbewerb für Bühnenwerke ausgeschrieben

Um die Schaffung von Bühnenwerken mit hohem ideologischem Gehalt und besonderer künstlerischer Ausdruckskraft im Sinne der Beschlüsse XXVII. Parteitag und der nachfolgenden Planungen des ZK der KPdSU anzuregen, um die Repertoires im deutschen, im uigurischen und im koraischen Theater zu verbessern und zu erweitern, faßen das Kollegium des Ministeriums für Kultur der Kasachischen SSR, die Leitung des Schriftstellerverbandes und des Verbandes der Theaterschaffenden Kasachstans einen gemeinsamen Beschluß über die Durchführung eines offenen Republikwettbewerbes unter dem Motto „In einer einträchtigen Familie.“ In den Stücken, die für das koraische, das uigurische und das deutsche Theater geschrieben werden, muß die historische Rolle Kasachstans in der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft in der Gegenwart zum Ausdruck gebracht werden. Mit überzeugenden künstlerischen Mitteln müssen die Entwicklungsstufen des sozialistischen Aufbaus, der Triumph der Leninischen Nationalitätenpolitik, die brüderliche Freundschaft der Völker unseres Landes, die offensichtlichen Erfolge der Werktätigen der Republik bei der Umsetzung der Beschlüsse des XXVII. Parteitages der KPdSU und des XVI. Parteitages der Kommunistischen Partei Kasachstans gezeigt werden. Im Mittelpunkt dieser Werke müssen Menschenbilder sowie Schlüsselaufgaben der weiteren Entwicklung von Wirtschaft, Wissenschaft

skripts muß lediglich die Bezeichnung des Stückes und das gewählte Motto angegeben werden. In einem einzelnen Umschlag werden die genauen Angaben beigelegt: Familien-, Vaters- und Vornamen des Autors, Anschrift, Bezeichnung des Stückes mit dem Motto. Die Stücke müssen in drei maschinengeschriebenen Exemplaren eingereicht werden. Wenn die Werke in der Nationalsprache verfaßt sind, so muß zum Manuskript eine Rohübersetzung in die russische Sprache in zwei Exemplaren hinzugefügt werden. Bereits veröffentlichte Werke oder deren folgende Varianten sowie Werke, die in Vereinbarung mit dem Kulturministerium der UdSSR und der Kasachischen SSR, den Staatlichen Komitees der UdSSR und der Kasachischen SSR für Filmschaffen sowie für Rundfunk und Fernsehen geschaffen worden sind, werden zum Wettbewerb nicht zugelassen. Die Manuskripte müssen bis zum 1. Juli 1988 eingereicht werden.

Das ist interessant Kostbare Tinte Gold, Silber, Kupfer, Lasurit, Malachit und Perlmutter waren in der Tinte enthalten, mit der die alten tibetischen Schriftstücke geschrieben wurden, die in der Handschriftenabteilung der burjatischen Filiale der Akademie der Wissenschaften der UdSSR aufbewahrt werden. Erster Schönheitswettbewerb Die 13jährige Schülerin Sintia Enerie aus Riga wurde zur „Schönheitskönigin“ ihrer Stadt gekürt. Sie hatte den ersten Wettbewerb um den Titel „Miß Riga“ gewonnen. Am Finale nahmen zehn von 600 Bewerberinnen teil. Bewertet wurden von der Jury Grazie, Kleidung, Frisur und Bildung der Mädchen. Im Muchtar-Auesow-Museum Schon mehr als zehn Jahre existiert beim Muchtar-Auesow-Museum in Alma-Ata eine Abenduniversität für Kulturfragen. Jährlich wird ein Programm des Unterrichts an dieser Universität aufgestellt, deren Rektor der Doktor der philologischen Wissenschaften Rachmankul Berdybajew ist. Vor den Hörern der Universität treten bekannte Wissenschaftler, Schriftsteller und Schauspieler auf. Im Laufe dieses Jahres sind hier schon das Akademiestück S. Achmetow, der Doktor der philologischen Wissenschaften T. Kakischew, der kasachische Dichter K. Myr-

saljew, die uigurischen Schriftsteller A. Aschirow und M. Abdichachmanow sowie viele andere namhafte Persönlichkeiten der Republikhauptstadt aufgetreten. Fast 70 Zuhörer wohnten dem Treffen mit den sowjetischen Schriftstellern Herold Belger und Elsa Ulmer bei. Herold Belger erzählte den Anwesenden spannend über die Geschichte der Rußland- und Sowjetdeutschen. Viel Wissenswertes erfuhren die Zuhörer über die Helden der Revolution, des Bürgerkrieges und des Großen Vaterländischen Krieges sowie über die Helden der sozialistischen Arbeit deutscher

schen Dichtkunst, von der Eigenart der Sprache der Sowjetdeutschen und trug unter anderem auch ihre Gedichte vor. Zum Schluß erklarte die poetische Schöpfung der Dichterin, die dem großen Schriftsteller Muchtar Auesow gewidmet ist und von der Dichterin Kuljasch Achmetowa ins Kasachische übertragen wurde. Die Anwesenden stellten ihren Gästen viele Fragen. Das Treffen trug zur Festigung der Völkerfreundschaft bei. Elsa WAGA Die nächste Nummer der „Freundschaft“ erscheint am 30. April. Redakteur K. W. EHRlich

Zum Schmunzeln, Lachen und... Nachdenken

Fröhliche Pflingsten

Am Montagvormittag wurde ich aus einer Arbeitsbesprechung gerufen. „Sie werden am Telefon verlangt“, hieß es. Müller war dran... „Ich weiß nicht, ob ich dich noch einmal wiedersehe...“ „Wieso?“ unterbrach ich ihn erschrocken und fügte ernst hinzu: „Mit so was scherzt man nicht. Fühlst du dich nicht wohl?“ „Unsin!“ antwortete er, „ich weiß nicht, ob ich dich vor den Feiertagen noch mal sehe oder noch Zeit zum Anrufen habe. Ich wollte dir „Fröhliche Pflingsten“ wünschen.“ „Wieso?“ mußte ich zum zweitenmal fragen. „Na, darum eben“, erklärte mir Müller. „Ach so“, erwiderte ich ihm, „darum eben.“ Obwohl ich nicht wußte, warum eigentlich und wenn schon, warum am Anfang der Woche. Montagmittag meinte Kollegin Buster im Vorbeigehen: „Fröhliche Pflingsten!“ „Warum?“ rief ich ihr nach. „Weil ich auf Dienstreise gehe und Sie am Sonnabend nicht mehr sehe.“ Dann allerdings, sagte ich mir im Weitergehen, ist das zu begreifen. Am Abend auf der Treppe begegnete ich Nachbar Rappe. Wir grüßten uns mit einem freundlichen „Guten Abend.“ „Was ich noch sagen wollte“, fügte Nachbar Rappe, auf der

Treppe stehenbleibend, hinzu: Ich fahre für zehn Tage nach Beeskow. Damit ich es nicht vergesse und erst keine Karte zu schreiben brauche, wünsche ich Ihnen „Fröhliche Pflingsten.“ „Danke“, erwiderte ich und ging in meine Wohnung. Sicherlich hat Nachbar Rappe gedacht: So ein ungeschliffener Kerl. Ich wünsche ihm was, und er hält es nicht für nötig, mir etwas zu wünschen. Am Dienstag fühlten sich vier Bekannte verpflichtet, mir „Fröhliche Pflingsten!“ zu wünschen. Am Donnerstag stieg die Zahl der Wünschenden auf zehn. Sie alle schienen sehr besorgt um mich und meine Pflingstage. Deshalb wünschten sie mir alles, alles Gute. Sonnabend. Jener Tag, der der Beginn des Pflingstfestes ist, fand seinen Höhepunkt mit vierunddreißig Wünschen für ein fröhliches Pflingstfest. Zwanzig Kollegen, fünf Verkäuferinnen, fünf Bekannte und vier mir völlig fremde Personen, mit denen ich zufälligerweise am Sonnabend ins Gespräch kam, wünschten mir „Fröhliche Pflingsten.“ Als ich am Sonnabendnachmittag von der Entgegennahme der siebenundsechzig „Fröhlichen Pflingsten!“ erschöpft in den Sessel sank, klickte in der Küche ein Satz Gläser, die meiner Frau aus der Hand gefallen waren. Paul REINKE

Am ersten Pflingstfeiertag bekam ich Zahnschmerzen. Zahnschmerzen, die mir die Stunden des Pflingstsonntags zur Qual werden ließen. Da hatte ich es, Da hatte ich es, wie man sagt, schwarz auf weiß: mein siebenundsechzigmal gewünschtes „Fröhliches Pflingstfest!“ Dienstag früh wird es so sein: Arbeitsbesprechung mit Zahnschmerzen. Müller wird anrufen. Was gibt's? werde ich ihn fragen. Willst du mir ein frohes Wochenende wünschen? Wieso heute schon? fragt er sicherlich erstaunt und fügt hinzu: Ich wollte dich fragen, hast du Pflingsten gut verlobt? Nein, werde ich in die Muschel brüllen und den Hörer aufknallen. Am Dienstag werden es ein gutes Dutzend sein, die von mir wissen wollen: Pflingsten gut verlobt? Sie werden alle erstaunt sein, wenn ich „nein“ sage. Hoffentlich wünscht mir keiner mehr ein „Angenehmes Wochenende!“ und fragt mich am Montag darauf nicht danach, ob ich es gut verlobt habe. Denn ich gelte von nun an als ein ganz ungehobelter Mensch. Meine Wochenende werde ich trotzdem — ohne die Wünsche der Kollegen, Freunde und Bekannten — recht angenehm verleben... Paul REINKE

Das ist interessant

Kostbare Tinte

Gold, Silber, Kupfer, Lasurit, Malachit und Perlmutter waren in der Tinte enthalten, mit der die alten tibetischen Schriftstücke geschrieben wurden, die in der Handschriftenabteilung der burjatischen Filiale der Akademie der Wissenschaften der UdSSR aufbewahrt werden.

Erster Schönheitswettbewerb

Die 13jährige Schülerin Sintia Enerie aus Riga wurde zur „Schönheitskönigin“ ihrer Stadt gekürt. Sie hatte den ersten Wettbewerb um den Titel „Miß Riga“ gewonnen. Am Finale nahmen zehn von 600 Bewerberinnen teil. Bewertet wurden von der Jury Grazie, Kleidung, Frisur und Bildung der Mädchen.

Im Muchtar-Auesow-Museum

Schon mehr als zehn Jahre existiert beim Muchtar-Auesow-Museum in Alma-Ata eine Abenduniversität für Kulturfragen. Jährlich wird ein Programm des Unterrichts an dieser Universität aufgestellt, deren Rektor der Doktor der philologischen Wissenschaften Rachmankul Berdybajew ist. Vor den Hörern der Universität treten bekannte Wissenschaftler, Schriftsteller und Schauspieler auf. Im Laufe dieses Jahres sind hier schon das Akademiestück S. Achmetow, der Doktor der philologischen Wissenschaften T. Kakischew, der kasachische Dichter K. Myr-

saljew, die uigurischen Schriftsteller A. Aschirow und M. Abdichachmanow sowie viele andere namhafte Persönlichkeiten der Republikhauptstadt aufgetreten. Fast 70 Zuhörer wohnten dem Treffen mit den sowjetischen Schriftstellern Herold Belger und Elsa Ulmer bei. Herold Belger erzählte den Anwesenden spannend über die Geschichte der Rußland- und Sowjetdeutschen. Viel Wissenswertes erfuhren die Zuhörer über die Helden der Revolution, des Bürgerkrieges und des Großen Vaterländischen Krieges sowie über die Helden der sozialistischen Arbeit deutscher

schen Dichtkunst, von der Eigenart der Sprache der Sowjetdeutschen und trug unter anderem auch ihre Gedichte vor. Zum Schluß erklarte die poetische Schöpfung der Dichterin, die dem großen Schriftsteller Muchtar Auesow gewidmet ist und von der Dichterin Kuljasch Achmetowa ins Kasachische übertragen wurde. Die Anwesenden stellten ihren Gästen viele Fragen. Das Treffen trug zur Festigung der Völkerfreundschaft bei. Elsa WAGA Die nächste Nummer der „Freundschaft“ erscheint am 30. April. Redakteur K. W. EHRlich

Die nächste Nummer der „Freundschaft“ erscheint am 30. April. Redakteur K. W. EHRlich